

~~Lk 175 m~~
Nekr M 0013



Leichenpredigt

und

Personalien

des sel.

Landesstatthalter und Nationalrath

Dr. Johann Ulrich Meier

von Trogen,

(bei dessen

den 14. Februar 1868 in Trogen stattgehabten

Beerdigung,

gehalten

von)

✓ **W. Bion, Pfarrer.**

(Auf vielseitiges Verlangen im Druck herausgegeben.)



Serisan.

(Druck und Verlag der A. Schlöpfer'schen Buchdruckerei.)

1868.

Text.

Psalm 119, 92.

Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich ver-
gangen in meinem Gleide.



Im Herrn geliebte, christliche Trauerversammlung!

Wohl noch selten hat ein Leichenbegängniß so viele aufrichtig Leidtragende in diesem Gotteshause versammelt, wie das heutige. Noch nie auch ist es mir so schwer gefallen, trauernde und geängstigte Herzen zu trösten und aufzurichten, wie in dieser Stunde. Weßhalb? Ach! der Tod ist in seiner schreckhaftesten und schmerzlichsten Gestalt in unsere Mitte getreten. Er hat einer glücklichen, braven Familie die Krone vom Haupte gerissen und sie in namenlosen Jammer gestürzt. Er hat Viele unter uns eines treuen und edlen Freundes beraubt und der Gemeinde und dem Vaterlande einen der besten und tüchtigsten Bürger weggenommen. — Was wohl sonst bei solchen Traueranlässen von menschlichem Gesichtspunkte aus Tröstliches und Beruhigendes gesagt werden kann, ist hier nicht anwendbar. Denn der Mann, den wir begraben haben, ist nicht am Abend seines Lebens, nachdem Gott ihm gestattet hatte, das, was er in ihn gelegt, voll und ganz herauszuleben, sondern mitten aus dem schönsten und reichsten Wirken von uns geschieden. Der Tod ist nicht zu ihm gekommen, wie der Schnitter in das reife Erntefeld, so daß wir in einer aus Wehmut und Freude gemischten Stimmung nun die vollen Garben einsammeln sehen in die Wohnungen Gottes. Sondern ein erst halbgezeitigtes Saatkorn hat er niedergemäht, darin noch viele grüne Halme standen, auf deren reife Frucht wir hoffnungsvoll warteten. Auch ist unser Freund nicht nach langer Krankheit und schweren Leiden oder aus drückenden und unbefriedigenden Verhältnissen heraus gestorben, so daß wir am Ende doch seinen Tod als eine Erlösung und Wohlthat für ihn betrachten könnten, sondern urplötzlich,

in der Blüthe seiner Tage und in voller Manneskraft ward er aus dem glücklichsten und lieblichsten Leben, das wir uns denken können, aus einer Laufbahn voll Ehre, Freude und Segen hinweggerafft. Ja nicht einmal der Trost bleibt uns, daß er doch wenigstens in seiner Todesstunde noch seine Lieben um sich versammeln und mit ihnen Alles das besprechen und ordnen konnte, was Jedem, der jenen dunklen Pfad betritt, von dem Keiner mehr zurückkommt, am Herzen liegen muß — sondern allein, auf fremder Erde, und ohne daß ihm ein Wort und Blick des Abschiedes vergönnt war, mußte derjenige sterben, der mit allen Fasern seines warmen, treuen Herzens an den Seinigen, an seinem Vaterlande hing. Und zu dem Allen hinzu kommt noch das wahrhaft tragische, tieferschütternde Ende eines Lebens, auf dem vor unsern menschlichen Augen auch nicht ein dunkler Schatten ruht, das ununterbrochen der Pflicht, der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe diene.

Fürwahr! von den in solchen Fällen gewöhnlichen, menschlichen Tröstungen bleibt uns an diesem Grabe schier nichts übrig und wenn ich keine andere, als diese kenne, so möchte ich am Liebsten mich stille in eure Mitte setzen, mein Haupt verhüllen und mit euch den Schmerz des gepreßten Herzens ausweinen. Aber wo der menschliche Trost zu Ende, da sind wir Christen doch noch nicht am Ende, sondern da erschließt sich unserer schmach tenden Seele in der Wüste ihrer Angst und Trübsal ein wunderbar erquickender Trostesquell aus dem Felsen Gottes, aus seinem ewigen und wahrhaftigen Worte.

An diesem laffet uns in dieser Stunde der Anfechtung und des Schmerzes uns stärken und erheben, indem wir zwei seiner größten und herrlichsten Wahrheiten, die Lehre von einer göttlichen Vorsehung und die Verheißung eines ewigen, seligen Lebens in Gott uns vergegenwärtigen.

Großer und heiliger Gott, der du mitten auf dem Wege die menschliche Kraft demüthigest, auf daß wir nicht Fleisch für unsern Arm halten, sondern unsere Zuversicht allein auf dich setzen, richte uns nun wieder auf, nachdem du uns zu

unserm Heile so tief gebeugt hast und verleihe deinem Worte Macht, zu heilen die zerstoßenen Herzen und zu trösten die bekümmerten Seelen. Amen!

I.

„Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen, so wäre ich schier vergangen in meinem Glende“, so spricht der Psalmen-
dichter zu seinem Gott. Es giebt viele unter uns, die aus
eigner Erfahrung dasselbe sagen können. Und die Andern
werden es noch lernen. Denn es verläuft kein Menschenleben,
das nicht Zeiten mit sich brächte, in denen wir mit unserer
Stirne Schmerzgebeugt im Staube liegen und unsere Seele in
unsäglichem Weh fast vergehen will. In solchen Zeiten tasten
wir nach einem Stabe umher, an dem wir uns aufrichten
möchten. Wir sehen uns nach einem Lichtstrahle um, der im
Dunkel, welches unsere Seele unnachtet, uns einen Ausweg
zeigen soll. Aber gerade für das tiefste Leid, für den größ-
ten Schmerz finden wir keinen genügenden Trost in der uns
umgebenden Welt. Der Stimme unseres Geistes und Herzens,
die nach Licht und Hülfe schreit, antwortet hienieden kein Echo.
Wir finden wohl bei unsern Freunden mitleidende Herzen,
aber keine solchen, die uns helfen könnten. Das Einzige,
was sie uns zu bieten vermögen, ist das, daß sie weinen mit
uns Weinenden. Fallen diese Freundesthränen auch wie er-
quickender Thau auf die verschmachtende Seele, so vermögen
sie uns das dunkle Geheimniß, das auf unserm Geiste mit
entsetzlichem Drucke lastet, doch nicht zu lösen und das Ver-
lorne, um das wir klagen, nicht zu ersetzen. Da wenden wir
uns von der ohnmächtigen und unwissenden Welt an den all-
mächtigen und alleinweisen Gott. Wir erheben uns von den
sichtbaren Dingen zu den unsichtbaren. In den Himmel, den
Gott über uns aufgebaut hat in seinem Geiste und Worte,
greifen wir und suchen da die Gerechtigkeit, die Weisheit und
Liebe, die wir in unsern Schicksalen und in den menschlichen

Tröstungen nicht zu finden vermögen. Wir thun wohl daran. Wir thun es nicht vergebens. Es geht in Erfüllung, was verheißen ist: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ Eine göttliche Stimme gibt uns Antwort auf unser menschliches Fragen. Es wird Licht in unserm Innern. Die empörten Wellen unseres Gemüthes legen sich und jener Friede Gottes, der höher ist als alle Vermunft, ergießt sich in unsere Brust.

In einem solchen Falle befinden wir uns gegenwärtig. Wir stehen an dem Grabe, das sich so eben über der sterblichen Hülle eines von Allen hochgeachteten und von Vielen innig geliebten Mannes geschlossen hat, vor einem dunkeln Räthsel. Wir sind mit allem unserm menschlichen Nachdenken nicht im Stande, herauszubringen, wozu der Tod dieses Mannes, der nach allen Beziehungen uns nur als ein schwerer, nach einigen sogar als ein unersehlicher Verlust entgegentritt, dienen soll. Wir können es uns nicht denken, daß in einer Welt, in der vom Sandkorn an, auf dem unser Fuß wandelt, bis hinauf zu den strahlenden Welten, die hoch über unsern Häuptern ihre ewigen Bahnen ziehen, alles ein Bild der vollkommensten Ordnung und Weisheit ist, etwas Unvernünftiges geschehen möge, und doch wissen wir für das, was nun unter uns geschehen ist, keinen vernünftigen Grund zu finden. Wir vermögen das schreckliche Ende unsers Freundes nicht in Einklang zu bringen mit seinem Leben, welches, so weit wir Menschen es beurtheilen können, in jeder Beziehung dasjenige eines Gerechten war. Es steht dies im Widerspruch mit unsern Begriffen und Erfahrungen von der Gerechtigkeit, deren Walten wir sonst überall voraussetzen und wahrnehmen. Mit der bloßen Thatsache allein, daß es so ist, können und dürfen wir uns nicht begnügen. Es widerstrebt uns, das Walten eines blinden Zufalls in Fällen anzunehmen, wo ein so schweres und folgereiches Schicksal in unserm Lebenskreis eintritt. Wir hielten es für eine Sünde, da eine besondere sittliche Verschuldung anzunehmen, wo doch selbst argwöhnische Seelen keine solche zu entdecken vermögen. Wir finden aus uns selbst kein

Licht in diesem Dunkel, keinen Trost für dieses Leid. Was sollen wir thun? Lasset uns aus unserer menschlichen Unwissenheit und Ohnmacht uns erheben zum Gotte der Kraft, der Weisheit und Liebe. Lasset uns von der Erde hinaufgreifen in den Himmel und von Oben herabholen den allein genügenden und unvergänglichen Trost. Höret die Stimme, die auf unser Fragen antwortet im göttlichen Worte und mächtig wiederklingt in den Tiefen unseres Herzens: „Kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von eurem Haupte, ohne den Willen eures Vaters im Himmel. Des Herrn Rath ist zwar wunderbar, aber er führet Alles herrlich hinaus. Er läßt Denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

Wenn wir, meine a. Gel.! annehmen, daß Gott die vollkommene Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe ist, und Die an Gott glauben, können ihn sich nicht anders denken, so müssen wir auch annehmen, daß sich diese seine Wesenseigenschaften in allen seinen Werken und Handlungen kundthuen. Es kann nicht einen vollkommenen Gott geben und ein unvollkommenes Werk Gottes. Sondern die Vollkommenheit Gottes, seine Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe müssen sich abspiegeln in Allem, was da ist und geschieht und durch ihn ist und geschieht, der der Ursprung und das Wesen aller Dinge ist und Alles wirket in Allen. Dies ist es, was man die göttliche Vorsehung heißt. Gibt es einen Gott, so gibt es auch eine göttliche Vorsehung, und ich kann an Beiden so wenig zweifeln, daß ich mit diesem Zweifel keinen Augenblick weiter leben möchte. Gibt es aber eine Vorsehung Gottes, so muß diese wie Gott selbst sein: erhaben, Alles umfassend, vollkommen weise und gut. Gott muß als der vollkommene Gott die Welt aus einem vollkommenen Stoffe, zu einem vollkommenen Zwecke geschaffen haben und sie mit vollkommenen Mitteln leiten. Seine Vorsehung ist erhaben. „Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken und unsere Wege sind nicht seine Wege, sondern, so viel der Himmel höher ist, als die Erde, so viel sind auch Gottes Wege höher, als unsere Wege und seine Gedanken denn unsere Gedanken.“ Gottes Vorsehung

ist allumfassend. Sie umfasset das Größte, wie das Kleinste. Es gibt Menschen, die zwar eine göttliche Vorsehung im großen Ganzen zugeben, aber diese nicht auf das Leben der einzelnen Geschöpfe ausgedehnt wissen wollen. Doch, meine Freunde, was ist groß vor Gott und was ist klein vor ihm? Sind nicht, wie die Schrift sagt, die Völker vor ihm gleich einem Wassertropfen, der am Eimer hängen bleibt, und die Inseln wie ein Stäublein geachtet? Kleidet er nicht das Gras auf den Wiesen, das doch des Morgens stehet und des Abends welk wird, und sorget er nicht für die Vögel des Himmels? Bestehet nicht das große Ganze aus vielen einzelnen Theilen? Und wie könnte es in jenem eine göttliche Vorsehung, Plan, Uebereinstimmung, Ordnung geben, wenn in diesen der Zufall, die gesetzlose Willkühr herrschte? So fällt kein Sperling tod vom Dache und kein Haar von unserm Haupte, ohne den Willen des himmlischen Vaters, sondern es geschieht dies nach denselben ewigen Gesetzen und Ordnungen, nach denen die Geschicke der Nationen geleitet und die Sterne des Himmels in ihren leuchtenden Bahnen geführt werden. Dieser Glaube ist nicht etwa, wie Etliche meinen, nur ein lieblicher Traum unsers Herzens, der vor der rauhen Wirklichkeit zerrinnt, oder eine Vorstellung für Kinder, welche den Ernst des Lebens noch nicht erfahren haben. Nein! sondern er ist das Ergebniß ernstest und nüchternen Nachdenkens, die Ueberzeugung der edelsten Herzen und tiefsten Geister. Er wird uns gelehrt von demjenigen, der den Ernst, den Schmerz und die Noth des Lebens erfahren hat, wie Keines unter uns, der in den tiefsten Abgrund der Qual gestürzt ward und dennoch sprach: „Es fällt kein Sperling vom Dache und kein Haar von eurem Haupte ohne den Willen des Vaters im Himmel.“ Die göttliche Vorsehung ist endlich vollkommen weise und gut. „Gott hat alles weislich geordnet. Was er ordnet, das ist löblich und herrlich“. So lange uns die göttliche Leitung auf Pfaden des Glücks und der Freude führt und uns die Fülle des Segens in den Schooß schüttet, so lange sind wir Menschen allerdings gerne bereit, sie für weise und gut zu halten. Aber

anders gestaltet es sich bei Vielen, wenn Unglück und Trübsal, wenn Mangel und Noth über sie hereinbrechen, wenn ihre liebsten Pläne scheitern, ihre schönsten Hoffnungen vereitelt werden und ihnen das genommen wird, woran ihr ganzes Herz hängt. Dann kommt so leicht Anfechtung, Verzagttheit, Kleinglaube, Troz, Murren. Aber auch in dem, was unsere menschliche Kurzsichtigkeit und Thorheit unwillig von sich stoßen, ist die ewige Weisheit und Liebe thätig. Wie Gottes Vorsehung die Guten und die Bösen umfaßt und er seine Sonne scheinen — und regnen läßt auf die Felder der Gerechten und der Ungerechten, so umfaßt sie auch Glück und Unglück des Lebens. In diesem, wie in jenem ist Gottes Leitung vollkommen weise und gut. „Vor uns her geht der Schmerz als ein flüchtiger Bote, um uns zu warnen, hinter uns stehet die Trübsal, als ein heilsamer Stachel, um uns zum Fortschritt anzutreiben. Der eine warnt uns vor Schaden, die andere spornet uns zu unserm Glücke an. Gott hat den Schmerz und die Trübsal zu einem Erziehungsmittel für uns gemacht. Er muß es in seiner unendlichen Güte gethan haben. Ohne Zweifel wird uns durch ein gegenwärtiges Leiden ein schlimmeres, zukünftiges erspart. Wenn die Wurzel dieser göttlichen Erziehung auch bitter ist, so wird die Blüthe doch schön und duftig und die Frucht unserer Seelen süß sein.“ Die Trübsale wirken eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. „Wir Menschen aber gehen unwissend und weinend dahin und streuen mit Schmerzen den Saamen aus, der eines Tages tausendfach die Frucht unsterblicher Freude tragen soll. In dem Schmerz und den Leiden der Menschheit liegt die Verheißung einer herrlichen Zukunft für dieselbe. Die Weltgeschichte ist allerdings das Weltgericht, aber nicht das abschließende; sondern was sie Unergöttenes mit sich führt, das trägt sie in den großen Ocean der Ewigkeit, wo jedem Geschöpfe des ewigen Gottes in Liebe volle Gerechtigkeit widerfahren wird.“

Darum laffet uns nicht mit Gott rechten, auch wenn wir seine Wege nicht verstehen sollten, sondern laffet uns die Schick-

fale, die uns treffen, auffassen als Schickungen eines weisen, gerechten und liebevollen Vaters und unter allen Umständen festhalten an der Lehre des Evangeliums: Alles, was ist und geschieht in dieser Welt, geschieht durch Gott und nichts ohne seinen Willen. Er züchtigt Diejenigen, die er lieb hat, um sie nur um so inniger an sein Vaterherz zu ziehen. „Nichts kann uns scheiden, weder Trübsal noch Angst, weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Wenn wir den Kelch der Leiden tapfer und willig bis auf den letzten Tropfen austrinken, so schimmert uns der goldene Grund einer höhern Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe entgegen, der uns alles genossene Bittere vergessen und — segnen läßt.

II.

„Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich schier vergangen in meinem Elende.“ Der andere große Trost, den uns Gottes ewiges und wahrhaftiges Wort in unsere Herzen schreibt und ohne den wir des Lebens tiefsten Schmerz nicht zu ertragen vermöchten, ist der: Es gibt ein ewiges, seliges Leben in Gott, in dem alles Dunkle helle, alles Verlorne gerettet, alles Getrennte wieder vereinigt, Allen in allen Dingen vollkommene Gerechtigkeit widerfahren und Gott Alles sein wird in Allen. Zu gewissen Zeiten unsers irdischen Lebens haben wir wenig Bedürfniß nach einem zukünftigen. Es sind das die Zeiten, in denen wir besitzen und genießen, was wir lieben und wünschen. Aber es kommen andere, wo die Gegenwart mit allem, was sie uns zu bieten vermag, uns nicht mehr befriedigt, wo unerträgliche Uebel Verlangen und Blick auf eine bessere Zukunft richten. Wenn uns ein Mensch, den wir wahrhaftig, voll und ganz liebten, durch den Tod entrißen wird, wenn wir seinen Leib in die kalte, dunkle Erde legen und denken sollen, daß wir nun sein liebes Angesicht nicht mehr sehen werden, dann ist für uns dieses Leben nicht genug. „O weh der Liebe, wär' dies

alles und wär' jenseits der Erde nichts." Dann fühlen wir, daß es für uns Menschen keinen ewigen Tod geben kann. Es steht in uns als unumstößliche, von Gott selbst unserer Natur eingepflanzte Thatsache fest, daß wir ewig leben werden und wohl der Staub zur Erde zurückkehren wird, von der er genommen ward, aber der unsterbliche Geist zu dem geht, von dem er ausgegangen ist, zu dem ewigen, lebendigen Gott.

Doch es gibt Stunden, in denen wir dieses noch tiefer und lebendiger fühlen, als in den so eben angeführten. Ich meine die, in welchen ein furchtbares Schicksal mit einem Schlag und ohne daß wir hiefür irgend einen vernünftigen und gerechten Erklärungsgrund finden könnten, alle unsere Freuden und Hoffnungen zu Boden schmettert, in denen der Gerechte niedergeworfen wird und der Böse triumphirt, ohne daß für beide in diesem Leben noch eine Vergeltung möglich wäre, in denen die Thorheit über die Weisheit, die Lüge über die Wahrheit den Sieg davontragen und wir die höhere Ausgleichung nicht mehr schauen können.

Dann schreit unsere Seele nach dem lebendigen Gott. Dann appelliren wir von der Lüge, Ungerechtigkeit und Thorheit dieses an die Wahrheit, Gerechtigkeit und Weisheit eines zukünftigen Lebens. Und wir rufen nicht vergebens. Es antwortet uns eine göttliche Stimme. Wir fühlen unsterbliches Feuer in unsern Herzen brennen. Ein himmlisches Licht bricht über die Nacht unserer Anfechtung, unseres Schmerzes und unserer Trübsal herein und unser Antlitz, von demselben beleuchtet, lächelt in seinem Glanze. „Wir werden sein, wie die Träumenden. Unser Mund wird voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein.“

Aber die über allen Zweifel erhabene Gewißheit dieses ewigen Lebens, das alles Dunkle erhellt, alle Räthsel uns löst, alle Thränen trocknet, alles Unrecht ausgleicht, empfangen wir doch nur durch den, der da sagen konnte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Im wahren, lebendigen

Glauben an Jesum Christum, der nichts anders ist als ein geistiges Ergreifen seines mit Gott geeinigten Wesens, eine Aufnahme seines göttlichen Lebens in das unsrige, so daß nicht wir mehr leben, sondern Christus in uns, werden wir des ewigen Lebens gewiß. „Wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben.“ Es ist ewiges Leben, sich der Gemeinschaft mit Gott bewußt zu sein, seinen Geist in uns zu haben, mit Gott eins zu sein. Und zu diesem allem kommen wir, wenn wir im Glauben denjenigen uns einpflanzen, der sich der vollkommensten Gemeinschaft mit Gott bewußt war, „der eins war mit seinem Vater und in dem die Fülle der Gottheit wohnte“. — Gewiß, des ewigen Lebens sind wir nur dann für alle Zukunft gewiß, wenn wir es schon jetzt in uns tragen. Der dießseitige, immer gegenwärtige Genuß desselben und sein Sieg über den Tod und alle Todeschrecken in uns, ist uns die beste, allein genügende Bürgschaft für das Jenseits, das wir getrost demjenigen anheimstellen, der nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott ist und in dem wir alle ewig leben werden.

In diesem Bewußtsein des ewigen Lebens, dessen Gewißheit wir Christen im gegenwärtigen Genuße desselben in uns tragen, lasset uns fröhlich sein mitten in aller Trübsal, auch im schwersten Leid, im dunkelsten Dunkel. „Ein ewiger Morgen folgt der Nacht, ein Regenbogen säumt die Ränder jeder dunkeln Wolke, die ihren Regen weint, um für unser Leben Blumen der Freude hervorzuloden.“ Das Leben erhebt sich aus dem Tode und der Tod ist für uns verschlungen in den Sieg des ewigen Lebens, in dessen gegenwärtigem Genuße und in dessen Hoffnung auf eine noch weit herrlichere Zukunft wir triumphierend ausrufen können: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei gedankt, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Amen!

* * *

Wir wollen uns am Schlusse dieses Trauergottesdienstes noch in gedrängten Zügen das Lebensbild unseres entschlafenen Freundes vor Augen führen. So harr Ulrich Meier wurde als der ehliche Sohn des Mathias Meier von Trogen und der Anna Barbara Frischknecht den 20. Juli 1825 in der Gemeinde Wald geboren. Unter 9 Geschwistern, von denen noch 6 leben, war er das drittälteste. Wenige Jahre nach seiner Geburt zog seine Familie in ihre Bürgergemeinde Trogen, woselbst sein Vater 25 Jahre lang treu und trefflich die Stelle eines Gemeindefchreibers verwaltete. Unser Verstorbene besuchte daher die hiesigen Schulen und zwar von 1831—37 die Schule am Bach und von 1837—40 die externe Schule zur Schurtanne. Frühe schon äußerte sich in dem talentvollen Knaben ein lebhafter Trieb nach höherer wissenschaftlicher Bildung und sein Vater, ein einsichtiger und für Bildung selbst begeisterter Mann suchte diesem Verlangen seines Sohnes nach besten Kräften Befriedigung zu verschaffen. So durfte der Letztere von 1840—42 die appenzellische Kantonschule besuchen und wurde dann von 1842—44 durch Privatunterricht des Herrn Pfarrer Knans in Speicher, dem er hiefür lebenslänglich in dankbarer Freundschaft zugethan blieb, zum Eintritt in eine höhere Schule befähigt. 1844 bezog er, nachdem er ein Jahr vorher in Trogen konfirmirt worden war, das Gymnasium in Stuttgart und gieng dann 1846 auf die Universität Heidelberg ab. Hier lag er mit jenem rastlosen Fleiße und jener musterhaften Pflchtstreue, die ihn in seinem ganzen Leben und Wirken auszeichneten, dem Studium der Medizin und Naturwissenschaften ob. Nach 4jährigem Aufenthalte in Heidelberg wurde er im März 1850 auf wohl bestandene Prüfung hin zum Doktor der Medizin promovirt und legte im Mai desselben Jahres in seinem Heimatkanton mit Auszeichnung das Staatsexamen ab. Noch im gleichen Monat ernannte ihn der zweifache Landrath des Kantons Appenzell-Außerrhoden zum Verhörrihter. 16 Jahre lang diente er in diesem Amte dem Kantone in einer Art und Weise,

über die nur eine Stimme vollster Anerkennung herrscht. Mit Gerechtigkeit, Treue und Verschwiegenheit verband er Humanität und christliches Erbarmen und wußte sich in einer Stellung, die, wie nicht so leicht eine andere, höchst heikler Natur ist, die allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben. Wie viel Hunderte, mit denen er in den schwierigsten und empfindlichsten Verhältnissen zu verkehren hatte, segnen sein Andenken als dasjenige eines gerechten und wohlwollenden Mannes zugleich. Neben seinem Verhörrichteramte besorgte der Heimgegangene noch eine ausgedehnte und mühevolle ärztliche Praxis mit der größten Treue und Sorgfalt. Beides war ihm freilich nur unter Aufbietung aller seiner geistigen und leiblichen Kräfte und bei gewissenhaftester Ausnutzung der Zeit möglich. — Am 10. Februar 1852 gründete er einen eigenen Hausstand, indem er sich mit der nun als tiefbetrübt hinterlassenen Anna Barbara Tanner von Herisau verehelichte. Die innigste, von Jahr zu Jahr immer wachsende Liebe verband die Beiden. Die Gattin erblickte, und zwar mit Recht, in ihrem Gatten das Ideal eines ächten Mannes, zu dem sie mit voller Hochachtung emporsehauen, an dem sie sich selbst bilden konnte und er fand bei ihr jene gänzliche, liebevolle Hingebung, jene treu und still wirkende Häuslichkeit, welche vor allem aus dem Manne das Weib achtungswerth und theuer machen. Die in jeder Beziehung glückliche ehliche Gemeinschaft wurde von Gott mit 5 Kindern gesegnet, von denen noch 1 Knabe und 2 Mädchen sich am Leben befinden. — Noch während der Zeit, da unser Heimgegangene die Stelle eines Verhörrichters bekleidete, beriefen ihn Kanton und Gemeinde in verschiedene Behörden. So war er von 1851—65 ununterbrochen Mitglied der Sanitätskommission, zu deren Präsidenten er 1867 ernannt wurde. Von 1859—67 wirkte er in der Eigenschaft eines Mitgliedes der Aufsichtskommission der appenzellischen Kantonschule an deren Entwicklung thatkräftig mit. Zwei Jahre lang, 1864 und 1865, saß er als ein einflußreiches und thätiges Mitglied im großen Rathe, in der Kirchenkommission und Landeschulkommission und seit 1859 gehörte er der Ge-

meindschulkommission von Trogen an, in welcher Behörde er, um auch seiner I. Vatergemeinde direkte Dienste zu leisten, bis zu seinem Tode verblieb.

Doch jede menschliche Kraft, so groß sie auch ist, hat ihr Maß und übersteigen die an sie gestellten Anforderungen dieses Maß, so tritt das Bedürfnis nach Erleichterung der aufgebürdeten Lasten und nach Ruhe ein. Das war auch bei unserm Freunde der Fall. Er entschloß sich 1866 das Verhörrichteramt niederzulegen, um nunmehr mit aller Kraft seinem eigentlichen, dem ärztlichen Berufe und der weitem wissenschaftlichen Ausbildung in demselben obzuliegen und seiner Familie, insbesondere der Erziehung seiner hoffnungsvollen Kinder so zu leben, wie sein treues, warmes Vaterherz es wünschte.

Doch war ihm das nicht vergönnt. Kaum hatte er die Verhörrichterstelle abgegeben, so erwählte ihn die Landsgemeinde im April 1866 zum Mitgliede des Obergerichtes, für welche Stelle er ja ganz vorzüglich befähigt erschien, und noch im Herbst desselben Jahres wurde er von der gleichen Wahlbehörde zum Mitgliede des schweizerischen Nationalrathes und ein halbes Jahr später zum Landesstatthalter ernannt. Zweifelsohne würde er vom Zutrauen des Volkes, das den schlichten, biedern, fleißigen und tüchtigen Mann in hohem Grade ehrte, noch lange getragen worden sein, wenn nicht der Tod seinem Leben und Wirken ein rasches Ende gesetzt hätte.

Am ersten Sonntag dieses Jahres, nachdem er, von einem besonderen Verlangen getrieben, noch dem Neujahrsgottesdienste mit seiner Familie in diesem Gotteshause beigewohnt hatte, um dem Herrn für allen empfangenen Segen in Haus und Beruf zu danken und ihn um fernern Schutz und Beistand zu bitten, verreihte unser Freund nach Wien. Er wollte dort, in Ausführung eines schon längere Zeit gehegten Gedankens, sich sowohl für ein eigenes Gehörleiden Besserung suchen, als auch und ganz besonders sich in einzelnen Fächern der medicinischen Wissenschaft weiter ausbilden. Es ist die letztere Absicht charakteristisch für den Verstorbenen. Sie kennzeichnet sowohl seinen edlen Bildungstrieb, als auch seine Gewissenhaftigkeit.

Wo er eine Lücke in seinem Wissen, einen Mangel an sich selbst entdeckte, da hatte er keine Ruhe, bis dem abgeholfen war, und was ihm zu thun oblag, dazu suchte er sich aufs Sorgfältigste vorzubereiten und tüchtig zu machen. Ueber die Zeit seines Aufenthaltes in Wien und sein inneres und äußeres Leben während desselben, sowie auch über seine Krankheit und seinen Tod liegen theils in seinen eigenen an die Familie gerichteten Briefen, theils in einem mir zugestellten, ausführlichen Schreiben der schweizerischen Landsmannschaft daselbst die genauesten Berichte vor. Denselben ist zu entnehmen, daß der Berewigte mit rastlosem Eifer seinen Studien oblag und in dem durch dieselben erworbenen geistigen Gewinne eine große Befriedigung fand. In den Briefen an seine Gattin und Kinder (den letzten erhielten sie wenige Tage vor seiner Erkrankung) spricht sich einerseits die herzlichste Freude des wißbegierigen Mannes über seinen Aufenthalt in Wien, das viele Neue und Interessante, das er sah, hörte und lernte und anderseits die innigste Liebe des Gatten und Vaters zu den Seinigen, sowie die frohe Hoffnung baldigen Wiedersehens aus. Der Berichterstatter aus Wien, ein jüngerer Colleague des Heimgangenen, meldet mir: „Dr. Meier gewann durch sein schlichtes, treues, kerniges Auftreten rasch die volle Sympathie seiner schweizerischen Landsleute in Wien. Mit einem Feuereifer und einer frischen, thatkräftigen Begeisterung, die uns Jüngere beschämen mußten, warf er sich auf seine wissenschaftlichen Studien, um die kurze Frist voll und ganz zu nützen. Vom frühen Morgen bis zum Abend besuchte er unermüdtlich die medicinischen Kurse, die Kliniken, gönnte sich kaum eine Rast und Erholung, ja noch am späten Abend war er angestrengt thätig, um die Erfahrungen und Beobachtungen des Tages wieder zu durchgehen und als bleibenden Gewinn auszuarbeiten und niederzuschreiben. Wir hatten unsere herzliche, bewundernde Freude an der frischen, gesunden Thätigkeit des nimmer rastenden Mannes. Noch mehr steigerte sich unsere Liebe und Theilnahme für unsern wackern Collegen, wenn er sich hie und da etwas länger in unserer Schweizergesellschaft blicken ließ,

wenn da in freundschaftlichem Gespräche seine durch und durch tüchtige Natur, sein unverfälschter, offener Sinn, seine edle Bescheidenheit sich in seiner ganzen Weise und Rede kundgaben.“

So waren für den Verstorbenen etwa 3 Wochen der angestrengtesten Arbeit verflossen, da erkrankte er in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar, wohl gerade in Folge seiner allzugroßen, geistigen Anstrengungen, an einer Gesichtsröthe. Obgleich sich ziemlich heftiges Fieber einstellte, so wurde die Krankheit von den behandelnden Ärzten dennoch nicht für gefährlich angesehen. Der Kranke selbst war jedoch besorgter und äußerte hin und wieder die Befürchtung, die Krankheit möchte sich auf das Gehirn werfen und einen tödtlichen Ausgang nehmen. In diesen Tagen nun schrieb er als vorsichtiger Familienvater mit zitternder Hand einige testamentarische Verfügungen nieder und sprach mit der größten Innigkeit und Liebe von seiner Frau und seinen Kindern, die der Verlust des Vaters so schwer treffen müßte. Diese trüben Gedanken verließen indessen den Kranken am Tage vor seinem Tode wieder völlig und er hoffte auf baldige Genesung, die in der That einzutreten schien. So kamen denn auf telegraphischem Wege ganz beruhigende Berichte hieher. Als aber Dienstags, den 4. dies, Mittags 12 Uhr, mein Berichterstatter in das Zimmer des Heimgegangenen trat, (die jungen schweizerischen Ärzte in Wien lösten einander mit höchst anerkennenswerther Theilnahme in der Pflege des Allen liebgewordenen Kranken ab) da fand er denselben als einen Sterbenden in seinem Blute liegen. Noch konnte er auf die Frage, wie es ihm gehe, antworten: „Es geht nicht gut“ — und dann verschied er. In der kurzen Zeit, während welcher er nicht bewacht worden war, hatte er in einem Zustande völliger Geistesstörung, der Bewußtlosigkeit und daher auch Unzurechnungsfähigkeit durch ein anatomisches Scalpell seines in der Nähe befindlichen ärztlichen Stui den Tod gefunden.

Das Gutachten des Arztes, der den Verstorbenen behandelt und der einer der tüchtigsten Professoren der medicinischen

Fakultät Wiens ist, spricht sich über diesen so erschütternden Fall folgendermaßen aus: „Eine solche That, bei unverschlossener Thüre, von einem Arzt in schmerzhaftester Weise ausgeführt, in einem fremden Lande, ohne seinen Angehörigen eine Nachricht über die Motive seiner Handlung zu hinterlassen, ohne irgend einen denkbaren Grund, bei einem Manne, der zu den ruhig denkenden, klaren von jeher gehörte, der in den glücklichsten Verhältnissen lebte: das ist nur begreiflich bei Annahme einer geistigen Störung.“ Der betreffende Gelehrte, wie schon bemerkt, eine Autorität auf diesem Gebiete, führt dann aus seinen eigenen Erfahrungen und denjenigen berühmter Collegen ähnliche Fälle an, in denen bei verschiedenen Krankheiten, zu welchen auch diejenige unseres Verstorbenen gehört, im Zustande beginnender Genesung geistige Störungen eintreten, welche den Kranken zu durchaus verkehrten Ansichten und Handlungen verleiten, von denen er gar kein Bewußtsein hat und schließt sein Gutachten mit den Worten: „Ich halte es daher für unzweifelhaft, daß der Patient seine That in einem Momente vollzogen hat, in welchem er nicht Herr über seine geistigen Kräfte war.“ Auf solche tief beklagenswerthe Weise endigte das Leben eines uns allen hochachtbaren und lieben Mannes. Er starb im Alter von 42 Jahren, 6 Monaten und 15 Tagen. — Seine sterbliche Hülle wurde auf den Wunsch der Hinterlassenen durch treue Freundeshand hieher geleitet. — Absichtlich habe ich die mit seinem Tode verbundenen nähern Umstände ausführlicher mitgetheilt, um allfälligen irrigen Gerüchten und daraus folgenden ungerechten und lieblosen Urtheilen mit dem sie widerlegenden und den Verstorbenen diesfalls von aller sittlichen Schuld freisprechenden Thatbestande entgegenzutreten. Ich bin zwar der frohen Zuversicht, daß in unserer Mitte Keines ist, welches nach dem so eben Mitgetheilten, im Hinblick auf die großen Verdienste, welche der Verstorbene durch sein edles Leben und Wirken sich um Gemeinde und Land erworben hat, Angesichts des namenlosen Schmerzes, den sein Verlust seiner Familie und seinen Freunden bereitete und beim Ge-

danken, daß ein Jedes unter uns, auch das Frömmste und Beste, also enden könnte — noch geneigt wäre, einen Stein auf den Todten zu werfen. Sollte aber dies dennoch der Fall sein, so lege ich trotz alledem im Geiste meine Hand auf das Haupt des theuren Todten und spreche: Sei tausendmal gesegnet, mein Freund und mein Bruder, gesegnet sei deine Asche, gesegnet sei dein Andenken! Dein Tod wirft für meine Anschauung auch nicht einen dunklen Flecken auf deinen Charakter, dein Leben, und ich glaube zuversichtlich, daß du eingegangen bist zu jenen Seligen, von denen der Geist spricht: „Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Von allen Urtheilen der Welt darf deine reine Seele getrost an den Höchsten appelliren und mit jenem Manne des alten Bundes sprechen: „Siehe da, mein Zeuge ist im Himmel und der mich kennet, ist in der Höhe.“ Und ich bin versichert, daß alle diejenigen, welche den Entschlafenen näher kannten, mit derselben Freudigkeit also sprechen werden, wie ich es thue.

Doch lasset uns von dem dunklen und traurigen Ende unseres Freundes uns nochmals zu seinem klaren und schönen Leben wenden und dessen Züge für unser Bewußtsein zu einem bestimmten Charakterbilde zusammenfassen. Was ich darüber sagen werde, sage ich als Einer, der dem Verstorbenen nahe gestanden ist, der ihn viele Jahre in seinem ganzen Leben und Wirken genau zu beobachten und kennen zu lernen Gelegenheit hatte: als Gatte, Vater, Sohn und Bruder in seinem häuslichen Kreise, als Arzt am Krankenbette und auch am Kranken- und Sterbelager eigener Angehörigen, als Beamteten in verschiedenen Behörden und in mannigfachem amtlichem Verkehr, als Freund in gesellschaftlichen Zirkeln. Und nach allen diesen Richtungen hin erschien er mir stets als ein Mann im vollsten, besten Sinne des Wortes, klar und wahr, fromm und frei, voll idealen Lebens und Strebens und dabei besonnen und nüchtern in seinen Entschlüssen und Handlungen, reich an Wissen und noch reicher an Gewissenhaftigkeit, bescheiden und doch getragen vom Bewußtsein männlicher Würde, ernst in seinem Charakter und Leben und doch fröhlich unter den Fröhlichen.

Von Natur aus entschieden begabt, besaß er keine nach außen glänzenden Talente und brach sich daher nur langsam, aber um so sicherer Bahn. Erst spät lernte das Volk ihn kennen und schätzen, aber nachdem es ihn einmal in seinem Werthe erkannt hatte, war er der Mann seines vollsten Vertrauens geworden. Und mit Recht; denn er besaß die Eigenschaften, welche vor allem aus einem Menschen des öffentlichen Vertrauens würdig machen und mehr als die glänzendste Begabung werth sind: Eine strenge, bis in's Einzelste sich erstreckende Gewissenhaftigkeit, einen rastlosen Fleiß und die ächte sittliche Manneswürde. Aus dem Volke hervorgegangen, von Jugend auf an Arbeit gewöhnt, der Gunst äußerer Verhältnisse wenig, der Gnade Gottes und der treuen Benutzung der ihm verliehenen Kräfte Alles verdankend, blieb er diesem seinem angestammten Wesen stets treu. Er hat so viel gearbeitet, wie Wenige unter uns, oft bis tief in die Nacht hinein. Was er übernahm und arbeitete, war stets so gut gethan und gemacht, als er vermochte. Die größte Ordnung und Genauigkeit herrschte in seiner amtlichen und häuslichen Verwaltung. Dabei zierte ihn ein einfaches, schlichtes, gegen Jedermann freundliches Wesen und eine edle, natürliche Bescheidenheit. Nie drängte er sich zu irgend einem Amte oder einer Ehre vor — sondern immer hielt er Andere für tüchtiger und würdiger, als sich selbst, und als ihn das Volk unsers Kantons von Stufe zu Stufe hob, da fühlte er sich, in der Meinung, dessen nicht werth zu sein, tief gedemüthigt, und Freunde mußten ihm Trost zusprechen. Als Arzt zeigte er ein mitfühlendes Herz für die Leiden seiner Mitmenschen und ganz besonders auch für die Armen und Nothleidenden. Kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu rauh, keine Stunde zu ungelegen, um seine Kranken zu besuchen. Im Stillen that er viel Gutes und sein Haus war eine Stätte, wo Dürstige und Bekümmerte stets Hülfe und Trost fanden.

Gegen seine Freunde und Kollegen in Beruf und Amt bewies er sich loyal und zuverlässig; was ihm von denselben anvertraut wurde, das war in seinem treuen Herzen mit sieben

Siegeln verwahrt. Ganz besonders aber erschloß sich der Reichthum seines edlen, tiefen und zarten Gemüths in seinem häuslichen Leben und Wirken. Es widerstrebt mir, das Heiligthum seines Familienlebens vor die Oeffentlichkeit zu stellen. Es genüge zu sagen, daß der Verstorbene der treueste, liebevollste Gatte, Vater, Sohn und Bruder war, den es nur geben kann, daß er in seinem Hause mit tief religiösem Sinne priesterlich lebte und waltete und deßhalb von den Seinen auf's Höchste und Innigste geachtet und geliebt wurde. Kurz, nehmen wir Alles in Allem zusammen, so müssen wir sagen: Das ist ein edler, frommer Mensch gewesen.

Und nun liegt das Gefäß, welches diese edle Seele in sich barg, zertrümmert, auf schreckliche Weise zerstört vor unsern Füßen. Fürwahr ein schweres Schicksal, entsetzlich hart für Familie und Freunde des Verstorbenen. Nur der Glaube an Gottes weise und liebevolle Vorsehung und Leitung und die Hoffnung auf ein ewiges, seliges Leben, in dem die Todten Gottes fortleben und alles Getrennte sich wiederfindet, vermag die durch solches Leid verwundete und bekümmerte Seele zu heilen und zu trösten. Und weil dieser Glaube und diese Hoffnung in den Herzen der Hinterlassenen bereits feste Wurzeln geschlagen haben und sie bisher in ihrem Glende wunderbar stärkten und aufrichteten, so will ich für heute an dieselben keine weitem Trostesworte richten, sondern ihnen nur das Eine wünschen, daß sie immer reicher und fester in diesem Glauben und in dieser Hoffnung werden und voll Dank gegen Gott für das ihnen im Verstorbenen geschenkte Lebensglück und voll Vertrauen auf seine ewige Macht, Weisheit und Güte, unter deren Schutz und Leitung sie und wir alle stehen, sprechen mögen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet. Aber an uns andere, die wir den Verstorbenen nicht als Familienglieder, aber als Freunde, Bekannte, Berufs- und Amtsgenossen beklagen, schließlich noch ein kurzes Wort. Auch wir haben einen schweren Verlust erlitten. Es ist dieser zwar für uns nicht unerseßlich, wie für die nächsten Angehörigen; denn im großen Ganzen ist

kein Mensch unerseztlich. Aber eine empfindliche Lücke ist doch unter uns gerissen worden. In die Lücken, welche der Tod reißt, haben die Lebenden zu treten, wie die Krieger auf einem Schlachtfelde. Ja eintreten laffet uns in die Lücke, die unter uns entstanden ist, unsere Reihen fester schließen und auf der Wache unsers Freundes nur um so tapferer und einträchtiger fortarbeiten und fortkämpfen für die heiligen Ideale des Lebens, für die Wohlfahrt des Volkes und Vaterlandes. „Lasset uns wirken so lange es Tag ist und ehe auch für uns die Nacht kömmt, da Niemand mehr wirken kann.“ Ganz besonders aber gelte diese Ermahnung dem jüngern Geschlechte der Gemeinde und des Kantons. Möge es an dem Grabe eines Mannes, der durch angestrenzte und pflichttreue Arbeit sich eine glückliche, ehrenvolle und segensreiche Lebensstellung errungen hat, erkennen, daß der Mensch nicht in weichlichem Sinnengenusse und in geistiger Verflachung, sondern nur in männlicher Thatkraft, in einem ernstern, religiös-sittlichen, idealen Streben sein und seiner Mitmenschen wahres Lebensglück findet und gründet. „Die unter Thränen (d. h. in Arbeit und Kampf) säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen und kommen wieder mit Freuden und bringen ihre Garben.“

Du aber, Volk der Gemeinde und des Landes, das dem Heimgegangenen so lieb gewesen, für das er seine besten Kräfte so treu hingab und dem er so tief in's Herz gewachsen war, ehre das Andenken des edlen Todten im Hinblick auf sein Leben und überlass' die Beurtheilung seines dir vielleicht unbegreiflichen Endes Demjenigen, der allein Alles weiß und kennt, der die ewige Weisheit und Liebe ist und dessen Gnade und Barmherzigkeit wir sündige Menschen alle mit dem Verstorbenen so sehr bedürfen. Amen!

